

nehmen“ analysiert. Nach nur zweijähriger Entwicklung wurde im September 1988 das erste funktionsfähige Muster des Dresdner Megabit-Chips präsentiert. Den Dresdnern war diese Entwicklungsleistung von manchen nicht zugetraut worden, die behaupteten „es sei ein ‚Potjomkinsches Dorf‘, ein leeres Gehäuse oder sonst irgendein Schwindel gewesen [...]“ (S. 236). Obwohl diese Leistung von den SED-Funktionären propagandistisch ausgeschlachtet und aufgeblasen wurde, war die Leistungsfähigkeit von Wissenschaft und Organisation auch unter den komplizierten Bedingungen der Kommandowirtschaft der DDR unter Beweis gestellt worden. Im Frühjahr 1990 wurde die Produktionsreife des Dresdner Megabitspeichers erreicht. Die qualifizierten Mitarbeiter dieser eng mit der TU Dresden verbundenen Industrie und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen bildeten dann eine wichtige Basis für die Ansiedlung solcher renommierter Firmen wie Infineon Technologies (Siemens) Dresden und der amerikanischen AMD Saxony Manufacturing GmbH. – Abschließend wird die historische und aktuelle Stellung der Hochschulen, insbesondere der TU Dresden für die Entwicklung der modernen und zukunftsweisenden Industrien und Technologien gewürdigt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß dieses vom VDE-Bezirksverein herausgegebene Buch die historische Entwicklung und die Differenzierung der Elektrotechnik in enger Verbindung zur Wissenschaft sowohl unter historischen als auch aktuellen Gesichtspunkten dokumentiert und analysiert. Hervorzuheben ist, daß die Beiträge in der Regel flüssig geschrieben und mit überlegt ausgewähltem Bildmaterial illustriert wurden. Den Autoren gelang es zudem, die Entwicklung der Elektrotechnik, Elektronik und Informationstechnik in ihr gesellschaftliches Umfeld einzubinden, wobei sie auch die Zeit des Nationalsozialismus und die Einbeziehung der elektrotechnischen Industrie in die Rüstungswirtschaft nicht ausblendeten. Hier hätte allerdings zumindest auf den Einsatz von „Fremdarbeitern“, beispielsweise im Sachsenwerk, verwiesen werden müssen. Für die inhaltliche Erschließung wäre die Erarbeitung eines Sach- und eines Personenregisters förderlich gewesen.

Dresden

Matthias Lienert

Wolfgang Seffner, Die Rittergüter des Vogtlandes, ihr Schicksal im 20. Jahrhundert. Vogtland-Verlag, Plauen 2002, 291 S.

Die Sowjetherrschaft und das ihr nachfolgende Regime kommunistischer Funktionäre haben im Osten Deutschlands zerstörerische Wirkungen an der gewachsenen Sozialstruktur verursacht, wobei die Enteignung des landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes mit der Vertreibung der Gutsbesitzer unter besonders unmenschlichen Bedingungen verlaufen ist. Für Sachsen gibt es bisher keine Gesamtdarstellung dieser Vorgänge, sondern nur eine Übersicht über Verluste an Schlössern und Herrenhäusern von Heinrich Magirius (1993) und eine Dissertation über die Sicherung und Nutzung kultureller Werte der ehemaligen Herrensitze von Anna Miksch (1979). Das anzuzeigende Buch bietet wenigstens über eine der historischen Landschaften Sachsens eine Zusammenstellung, deren Verfasser aus Liebe zur Heimat sich dieser unerfreulichen Aufgabe unterzogen hat. Als Veterinärmediziner im Ruhestand hat er das ihm durch ‚Erfahrung‘ in langer Berufsarbeit vertraut gewordene Vogtland erkundet, in der Fachliteratur und archivalischen Quellen als Laienforscher sein Wissen zusammengetragen und es zu einem Denkmal aufgebaut, das an die geschichtliche Leistung einer einstigen agrarischen Führungsschicht ebenso erinnert, wie an die barbarische Zerstörungswut einer primitiven Funktionärskaste. Das reich bebilderte Buch gibt in Form von kurzen

„Biographien“ Auskunft über 101 Rittergüter im sächsischen Vogtland, die nach 1945 entweder abgerissen, oder dem Verfall preisgegeben oder durch neue Funktionen in ihrem Erhalt bewahrt wurden. Das Schicksal der im Herbst 1945 vom Klassenhaß aus ihrem Besitz vertriebenen Gutsbewohner verdient besondere Beachtung. Daß es in unserer schnelllebigen Zeit nicht vergessen wird, sollte eine bleibende Frucht der hier niedergelegten Arbeit sein.

Dresden

Karlheinz Blaschke

Carsten Heinze, Die Pädagogik an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945, Klinckhardt, Bad Heilbrunn, 2001. 207 S.

Heinze verfolgt in zwei Strängen die Geschichte der pädagogischen Disziplin an der Universität Leipzig zwischen 1933 und 1945. Für den institutionellen Bereich stand umfangreiches Archivmaterial zur Verfügung, über die einzelnen Wissenschaftler und ihre Theorien vor allem Gedrucktes, das Tagebuch des a. o. Professors Hermann Schneider und der nun in Leipzig befindliche Nachlaß Theodor Litts. Unklar bleibt, ob es von den übrigen Professoren Nachlässe gibt oder, wie im Falle von Hans Freyer, dieser nicht zugänglich oder unergiebig war.

Ausgangspunkte der Darstellung sind die Entlassungen von 1933 durch die NS-Gesetze und der gescheiterte Versuch, eine Professur für Nationalpädagogik zu errichten. Heinze geht dann auf die Einrichtung des vom NS-Studentenbundes 1933 vorgeschlagenen „Seminars für politische Erziehung“ ein, das dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte unter dem neuen Direktorat von Freyer zugeordnet wurde. Eine Umgestaltung des Institutes gab es aus diesem Grunde allerdings nicht (S. 48 ff.). Interessant wäre eine Erkundung der Resonanz dieser akademischen Vermittlung von NS-Ideologie gewesen. Sollten alle Neuimmatrikulierten erfaßt werden, müßte es ja trotz zurückgehender Studentenzahlen einen beachtlichen Besuch dieser immer mehr Workshop-Charakter annehmenden Veranstaltungen (vgl. die Tabellen S. 44–47) gegeben haben.

Heinze verfolgt den schrittweisen Abbau der pädagogischen Institute, für den der Übergang der Littschen Stelle nach dessen vorzeitiger Emeritierung 1937 an die Vorgeschichte und der Wegfall der a. o. Professur für Philosophie und Pädagogik beim Ausscheiden von Hermann Schneider 1939 wichtige Etappen waren. Er sieht darin „zufällige Ereignisse und Unterlassungen [...], die] Durchsetzung persönlicher Interessen [...] und sich fortwährend verzögernde bzw. häufig wechselnde Vorgaben von Berlin“ (S. 95). Aber auch das geringe Interesse der Fakultät an einer qualifizierten Neubesetzung der Littschen Professorenstelle ist in Betracht zu ziehen. Sie wurde zur „Auslösung“ der 1934 für die Neueinrichtung der Vorgeschichte verwendeten Osteuropa-Professur benötigt, da der Dekan (W. Münster) und Hans Freyer den Ausbau eines komplexen Südosteuropa-Institutes, das auch eine historische Professur erhalten sollte, energisch vorantrieben.

Die im zweiten Teil (S. 97–173) behandelten Konzepte der pädagogischen Wissenschaften in Leipzig waren nur im Falle des „Außenseiters“ Freyer und in dem Litts originell. Der „Alt-Parteigenosse“ (seit 1932) Hans Volkelt, von 1930 an a. o. Professor für Kinder- und pädagogische Psychologie, blieb nicht nur unproduktiv. Er war seinem Selbstverständnis nach Psychologe, erhielt 1939 ein neu geschaffenes Institut für pädagogische Psychologie und wandte sich danach endgültig von den Erziehungswissenschaften ab. Bemerkenswert ist allerdings die Dichte des nationalistischen Gedankengutes bei den drei a. o. Professoren Volkelt, Schneider und H. Bergmann.